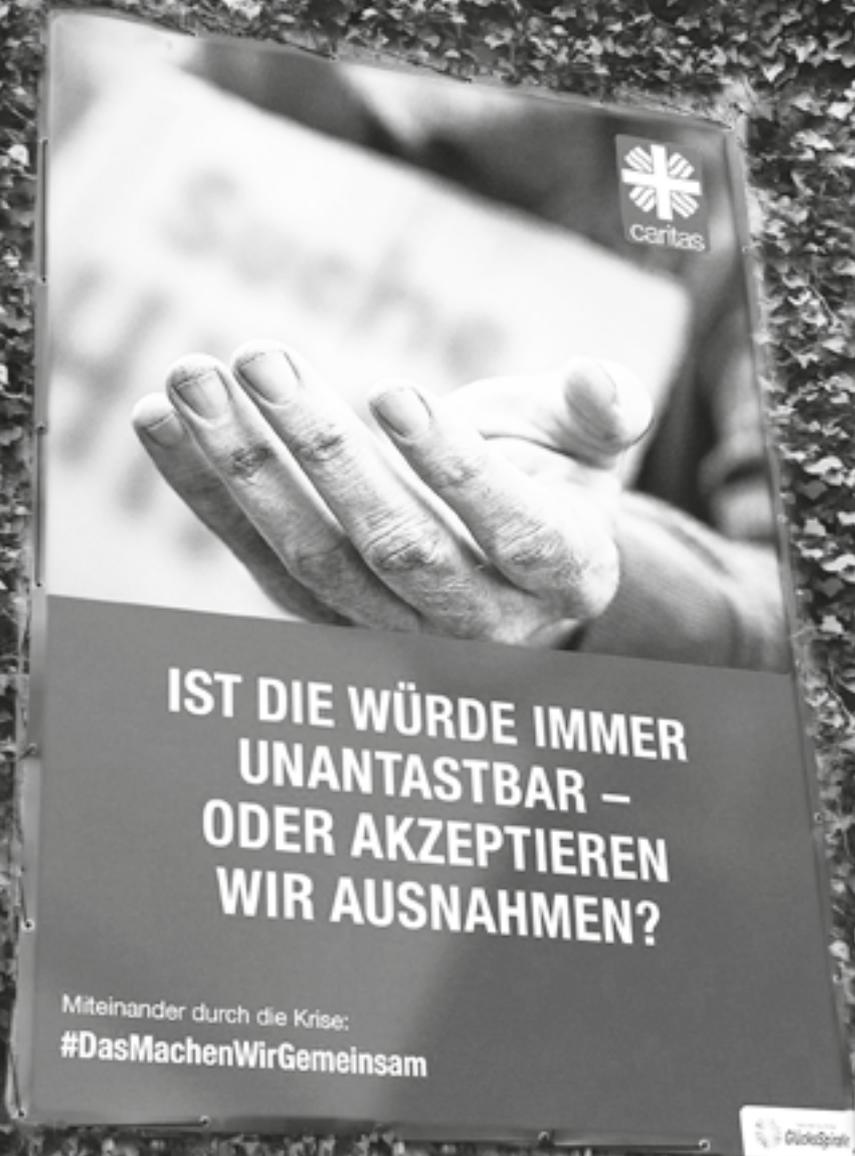


wir



Das machen wir gemeinsam

Leuchtende Sterne im dunklen Nebel

Unfassbare Verantwortungslosigkeit bei der Aufarbeitung des sexuellen Missbrauchs und die beschämende Ignoranz gegenüber den Opfern der Taten durch Kirchenobere. Massive coronabedingte Einschränkungen und die daraus folgenden Zukunftsängste vieler Menschen, demgegenüber steht die unvorstellbare, abartige Abzocke von Bundestagsabgeordneten im Maskendeal. Und nicht zuletzt die Instrumentalisierung der Pflegekräfte im Streit um die Verbindlichkeitserklärung eines Pflegetarif, wobei es doch der Gewerkschaft Verdi allein da-

rum geht, die Autonomie im Rahmen des dritten Weges, einem durch das Grundgesetz geschützten Recht, zu torpedieren.

All das bildet einen dunklen Nebel um und in der Arbeit der Caritas. Gleichsam aber erkennen wir kleine leuchtende Sterne, die uns davon abhalten zu resignieren, uns vielmehr hoffnungsfroh in die Zukunft blicken lassen.

Das schwingende Tanzbein von Mitarbeitenden unseres Altenzentrums St. Elisabeth bei der #Jerusalem Challenge

macht Freude und Mut, die klare Positionierung des Verbandes zum Thema Mitarbeit in der Caritas Leverkusen stimmt uns zuversichtlich. Aber auch das anpackende Eintreten für wohnungslose Menschen durch die Umsetzung von neuen Unterstützungsleistungen und die Schaffung von Wohnraum.

Lassen wir uns nicht entmutigen. Das machen wir gemeinsam! ◀

WOLFGANG KLEIN

Caritasdirektor

Impressum

Redaktion:

Fritzi Frank, Gundula Uflacker,
Hieronymus Messing,
V.i.S.d.P.: Wolfgang Klein

Caritasverband Leverkusen e. V.
Bergische Landstraße 80
51375 Leverkusen
Telefon 0214 85542-500
Fax 0214 85542-550
info@caritas-leverkusen.de
www.caritas-leverkusen.de

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit haben wir uns entschieden, in den Texten ausschließlich die männliche Schreibform zu verwenden. Die weibliche Form ist selbstverständlich mitgedacht. Wo es möglich ist, bemühen wir uns um geschlechterneutrale Begriffe.

Gestaltung:

The Vision Company Werbeagentur GmbH

Druck:

Medienhaus Garcia GmbH, Leverkusen

Bildnachweis:

Titel: Gundula Uflacker
S. 3/4: Kollbach Bansi Architekten
S. 5: Selina Pfrüner
S. 6: © Stadt Leverkusen
S. 7: Shutterstock
S. 8/9: privat (oben), iStockphoto (unten)
S. 10: Barbara Bechtloff
S. 11: freepik
S. 12: Wolfgang Strobel (Broschürentitel)
S. 13: Gundula Uflacker
S. 14/15: Gundula Uflacker

Vom Gotteshaus zum Haus Gottes

Umbau der Kirche Thomas Morus

Mit ihrer Jahreskampagne „Das machen wir gemeinsam“ lädt die Caritas ein, im Dialog Ideen für eine solidarische und sozial gerechte Welt zu entwickeln und zu leben. Schon immer war es für ein nachhaltig gelingendes soziales Engagement wichtig, Partner und Verbündete aus Politik und Verwaltung zu gewinnen und Unterstützer und Kooperationspartner für konkrete Vorhaben und für die strategische Ausrichtung des Verbandes zu mobilisieren. Der Weg zu einer gerechteren Welt lässt sich nur gemeinsam Hand in Hand gestalten.

Wie das geht, zeigt sich in Leverkusen zum Beispiel in den Plänen zur Umnutzung des Kirchbaus Thomas Morus in Leverkusen-Schlebusch. 15 von Wohnungslosigkeit bedrohte Menschen sollen dort in Zukunft eine neue Heimat finden. Seit 2016 ein Balken im Dach gebrochen ist, kann die Kirche nicht mehr genutzt werden. Die zur Sanierung notwendigen 600.000 Euro konnte und wollte die Gemeinde nicht aufbringen. Gebaut in der Nachkriegszeit, als neue Siedlungen entstanden und die Zahl der Katholiken wuchs, steht Thomas Morus nun in Zeiten, da die Zahl der Katholiken sinkt, wie viele andere Kirchengebäude vor der Profanierung. Aber heißt das, dass der Kirchbau keine Bedeutung mehr hat? Wohnt Gott nicht mehr dort? Das römische Dokument „Leitlinien des päpstlichen Kulturrates zur Nachnutzung von Kirchen“ gibt eine klare Antwort. Die Kirchbauten erfahren danach eine

hohe Wertschätzung als kulturelles Erbe. Gleichzeitig betonen die Verfasser die über den liturgischen Gebrauch hinausgehende kirchliche Verantwortung. Sie sehen die Bauten als Kraftorte, an denen und von denen aus spirituelle, kulturelle und soziale Prozesse in Kooperation mit unterschiedlichen gesellschaftlichen Akteuren in Gang gesetzt werden können.¹

Aus der Not eine Tugend machen

Diese Gedanken haben sich auch die Verantwortlichen der Schlebuscher Gemeinde zu eigen gemacht und entschieden, das Gotteshaus nicht einfach abzureißen, sondern aus der Not eine Tugend zu machen. Durch eine zukünftige sozialcaritative Nutzung des Gebäu-

des soll das besondere Engagement für Menschen am Rande der Gesellschaft nach außen getragen werden. Kirchengemeinde, Erzbistum und Caritas waren gefordert zusammenzukommen, um in diesem Sinne Gottes Geist sichtbar werden zu lassen. Die Caritas hatte dabei die Aufgabe, Perspektiven zur weiteren Nutzung des Kirchbaus zu entwickeln. Dabei hat der Verband einen Leitgedanken aus der Caritas-Kampagne 2018 „Jeder Mensch braucht ein Zuhause“ aufgegriffen: „Ein Zuhause für jeden darf in einem reichen Land wie Deutschland nicht Privileg sein, sondern Grundrecht.“ Die Idee war geboren: vom Gotteshaus zum Haus Gottes, in dem von Wohnungslosigkeit bedrohte Menschen eine neue Heimat finden.



Ansicht Straßenseite –
Entwurfsdarstellung
© Kollbach Bansi Architekten

Ansicht Rückseite –
Entwurfsdarstellung
© Kollbach Bansi Architekten



Nun ist Leverkusen nicht Köln und die Kirche Thomas Morus nicht das Klarissenkloster in Kalk. Das Erzbistum zeigte sich durchaus angetan von den Plänen, allein, Geld für den Umbau zur Verfügung stellen wollte man nicht. Engagierter zeigte sich dagegen die Ebene unterhalb der Bistumsleitung. Gemeinsam mit der Kirchgemeinde St. Andreas als Rechtsnachfolger der ehemaligen Gemeinde Thomas Morus konnte schnell ein tragfähiges Modell zur weiteren Nutzung des Kirchbaus gefunden werden. Dem Caritasverband wurde angeboten, das Grundstück in Erbpacht zu übernehmen. Die soziale Zweckbindung wurde mit einer erbpachtfreien Zeit von 20 Jahren honoriert.

Die Pläne stehen

Das Architekturbüro Kollbach Bansi zeichnete erste Entwürfe, die als Grundlage den Weg bereiteten für Gespräche mit dem Denkmalschutz und dem Landesbauministerium. Überall Begeisterung ob der Idee und der kreativen Gestaltung! Kirchliche Stiftungen, die Aktion Mensch und ganz vorne weg die Stiftung Wohlfahrtspflege ließen sich begeistern und zur Finanzierung des Vorhabens gewinnen. Die konkreten Anträge sind gestellt oder stehen kurz

Innenraum –
Entwurfsdarstellung
© Kollbach Bansi Architekten



vor der Fertigstellung. Eine ganz besonders engagierte Unterstützung erfuhr das Vorhaben durch den Diözesan-Caritasverband mit einem äußerst engagierten Kollegen der Gefährdetenhilfe.

Die Pläne stehen. Errichtet werden in dem Kirchbau nach Öffnung des Daches auf drei Ebenen 15 Bewohnerplätze. Im ehemaligen Pfarrheim entstehen neben Räumlichkeiten für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zwei weitere Apartments. Der Pfarrsaal wird zukünftig als Quartierstreff genutzt. Hand

in Hand mit den vielen Beteiligten aus dem Erzbistum und dem Diözesan-Caritasverband, aus der Kirchgemeinde und der Verwaltung, seitens des Landes und der Geldgeber findet der Kirchbau eine sinnstiftende neue Funktion. „Das machen wir gemeinsam!“ So geht's! ◀

WOLFGANG KLEIN
Caritasdirektor

¹ Albert Gerhards, Mit dem Pfund des kulturellen Erbes wuchern, in: Kirchenzeitung für das Erzbistum Köln vom 08.03.19, 10/2019, 17.

Das machen wir gemeinsam

Das Gebot der Nächstenliebe leben



Der Mensch ist ein soziales Wesen. Wie schwer ein Leben mit eingeschränkten sozialen Kontakten ist, zeigt die Corona-Pandemie aktuell leider mehr als deutlich. Gleichzeitig müssen wir aber gerade in diesen herausfordernden Zeiten noch mehr zusammenhalten als zuvor.

Denn es wird uns nur gemeinsam gelingen, die Ausbreitung des Virus einzudämmen und möglichst bald die Pandemie zu beenden. Nur wenn alle konsequent die geltenden Regeln einhalten, können wir eine weitere Ausbreitung verhindern. Ansonsten flammt das Infektionsgeschehen immer wieder auf.

Zusammenhalt in herausfordernden Zeiten

Letztlich sind die Impfungen aber das wirksamste Mittel, um uns dauerhaft vor dem Virus zu schützen. Aus diesem Grund möchte ich von Herzen darum bitten und alle ermutigen, von der Möglichkeit des Impfens Gebrauch

zu machen. Denn dies dient dem persönlichen Schutz, gleichzeitig aber auch dem Schutz aller. Nur wenn sich so viele Menschen wie möglich impfen lassen, werden wir wieder dort anknüpfen können, wo wir im Frühjahr 2020 aufhören mussten.

Der Weg dahin ist leider noch lang und beschwerlich. Viele ältere Menschen fühlen sich einsam, weil sie besonders vor dem Virus geschützt werden müssen, dadurch häufig aber auch isoliert sind. Familien sind zerrissen zwischen Arbeit, Home-Schooling und Kinderbetreuung. Das Personal in Krankenhäusern arbeitet häufig bis zur Belastungsgrenze. Andere bangen aufgrund des Lockdowns um ihre Existenz. Obdachlose leben seit der Pandemie unter noch schwereren Bedingungen. Jeder Einzelne leidet unter den vielfältigen Einschränkungen und den daraus resultierenden Veränderungen.

Wir müssen insbesondere die schützen, die schutzbedürftig sind – die sozial

und gesundheitlich Schwachen. In Anbetracht der Kontaktbeschränkungen ist das vielfach nicht leicht. Viele Vereine und ehrenamtlich Aktive engagieren sich sehr, um trotz der Kontaktbeschränkungen andere zu unterstützen. Angefangen von Einkaufsdiensten für Senioren, über Lebensmittelpakete, die für Bedürftige gepackt wurden, oder dem Angebot der Tafel, das so lange wie möglich aufrechterhalten wurde, bis hin zu spontanen Hofkonzerten – um nur einige Beispiele zu nennen.

Jeder und jede Einzelne kann einen Beitrag leisten

Ich bin zudem sehr froh, dass wir als Stadt mit der Caritas einen Partner an der Seite haben, der sich neben vielen anderen Bereichen, wie der Flüchtlingshilfe, intensiv um die Unterstützung von Obdachlosen kümmert. So konnte im Februar nun auch das Orientierungshaus im ehemaligen Atrium-Hotel in Betrieb gehen, das Wohnungslosen von dort aus die Vermittlung in dauerhafte Wohnungsverhältnisse ermöglichen soll.

Unabhängig davon kann jede und jeder Einzelne einen Beitrag zum sozialen Zusammenhalt leisten – sei es durch Unterstützung von Hilfsbedürftigen in der Nachbarschaft, durch Spenden für soziale Zwecke oder einfach dadurch, dass er zum Beispiel Obdachlosen das eigene Leergut schenkt.

Als Katholik würde ich mich sehr freuen, wenn wir alle uns das zu Herzen nehmen und in diesen schwierigen Zeiten das Gebot der Nächstenliebe noch mehr als sonst leben. ◀

UWE RICHRATH

Oberbürgermeister der Stadt Leverkusen

#DasMachenWirGemeinsam





Die Menschen „Mensch“ sein lassen

Im Gespräch mit Mitarbeitenden der Wohnungslosenhilfe in Leverkusen

„Ist die Würde immer unantastbar – oder akzeptieren wir Ausnahmen?“ So lautet eine der drei Fragen, die die Caritas-Kampagne dieses Jahr in den Mittelpunkt stellt. Gerade wohnungslose Menschen erleben es oft, nicht beachtet zu werden. Immer wieder sind sogar Stimmen zu hören, es wäre am besten, Wohnungslose würden einfach aus dem Stadtbild verschwinden. Aus den Augen, aus dem Sinn – ohne erst einmal zu fragen, wie es den Menschen überhaupt geht. Denn die wären dadurch ja nicht mit einem Mal „weniger wohnungslos“; sie würden nur unsichtbar gemacht.

Niemand wird einfach weggeschickt

Die Caritas und die Stadt Leverkusen gehen mit gutem Beispiel voran: Sie nehmen Wohnungslose als Menschen wahr, sehen ihre Sorgen und Nöte und nehmen sich derer an. Gerade im Winter und während der durch die Pandemie erschwerten Bedingungen stellen sie zum Beispiel Schlafplätze bereit. Michael Bauerdiek, Berater der Caritas

und seit über 25 Jahren in der Wohnungslosenhilfe tätig, berichtet, dass niemand einfach weggeschickt wird. Wenn Menschen sich abends hilfesuchend an eine der Notunterkünfte wenden, bekommen sie erst einmal ein Bett. Und am nächsten Tag wird dann gemeinsam im Gespräch geklärt, welche Unterstützung für den Hilfesuchenden in seiner individuellen Situation nötig und möglich ist.

Wohnungslosigkeit muss sichtbar sein

Gesehen und wahrgenommen zu werden als Mensch mit individuellen Bedürfnissen und Eigenheiten – ohne Wertung, vor allem ohne Abwertung –, das heißt, einander mit Würde zu begegnen. Denn alle Menschen haben ein Recht, in der Stadt zu leben, unabhängig von ihrem Alter, ihrer Herkunft oder ihrem sozialen Status. Wohnungslosigkeit ist ein Teil unserer Gesellschaft. Sie sei schwer auszuhalten, findet Bauerdiek. Doch gerade deswegen müsse sie sichtbar sein. Als Gesellschaft müssten wir wahrnehmen, wo unser System

nicht funktioniere, anstatt die Augen davor zu verschließen.

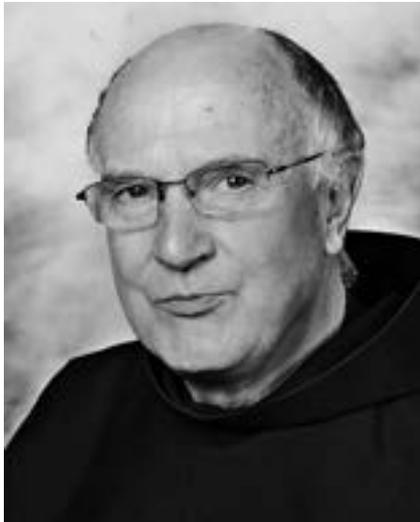
Benjamin Bolole Yambe, Mitarbeiter des Tagestreffs der Caritas, erklärt, dass die Innenstadt, neben dem Tagestreff, für viele Wohnungslose ein wichtiger Ort der Begegnung sei. Nur wenige wohnungslose Menschen in Leverkusen machen „Platte“, schlafen also unter freiem Himmel oder im Zelt. Die meisten leben in Notunterkünften oder kommen bei Bekannten unter und haben damit an ihren Schlafplätzen nur eingeschränkt die Möglichkeit, sich mit Freunden zu treffen und soziale Kontakte zu pflegen. Sie sind nur Gast, teilen sich ein Zimmer mit anderen und müssen sich an die Regeln der Gastgeber oder der Einrichtung halten.

Viele Menschen zieht es bei gutem Wetter nach draußen und in die Innenstadt, in die Cafés oder einfach nur zum Schaufensterbummel. Und alle haben das Recht dazu. Auch Wohnungslose. ◀

FRITZI FRANK

Solidarität fällt nicht vom Himmel

Mut haben, gegen den Strom zu schwimmen



Bis zum heutigen Tag erleben wir in der Asylproblematik und Coronakrise, dass Solidarität nicht vom Himmel fällt. Was ein Kampf, wenn es um die gerechte Verteilung von Impfstoffen und Coronatests geht. Europäische Politiker pilgern zum „Impfsieger“ Netanjahu in Israel, der den Palästinensern den Impfschutz verweigert! Trotzdem erleben wir Menschen, die dafür kämpfen, dass arme Länder nicht auf der Strecke

bleiben, Menschen, die zu Solidaritätsstiftern werden. Dieser Kampf um eine gerechte Verteilung der Ressourcen, die Menschen zum Überleben brauchen, ist so alt wie die Menschheit.

Am zehnten Jahrestag (1953) zum blutig niedergeschlagenen Aufstand der Juden im Warschauer Ghetto (19.4.1943) hat Bertrand Russell, ein erklärter Atheist und Religionskritiker, in seiner Rede verzweifelt gefragt: „Was macht die Menschen zu dem, was sie sind? Menschen haben eine außerordentliche Fähigkeit zu brutaler Grausamkeit. (...) Was sind die Wurzeln der Grausamkeit, der Verfolgung, des Barbarismus? Was veranlasst die Menschen, böse zu sein, wo sie auch anständig sein könnten?“ Hat Thomas Hobbes recht, für den der Mensch aus Gründen der Selbsterhaltung ein „Recht auf alles, ja selbst auf den Körper eines anderen hat“? Folgen wir Friedrich Nietzsche, für den alles, was nicht die „Instinkte des Kriegers im Leib hat, nämlich den Willen zur Macht“, son-

dern Frieden, Eintracht, Solidarität und Mitleid will, eine Degeneration darstellt, oder Sigmund Freud, für den der Urmensch mit seinem Aggressionstrieb sich immer noch in uns austobt? Die Folgen dieser sozialdarwinistischen Menschenbilder münzen sich bis heute im Verhalten von Menschen aus. Der Täter von Emsdetten beginnt sein Bekennervideo mit dem Satz: „I am godlike“ und macht sich damit selbstbesoffen zum Götzen, der sich das Recht nimmt, seine Mitschüler zu erschießen. Mit solchen Menschenbildern geht Martin Walser scharf ins Gericht. Der von sich selbst besoffene Mensch ist für ihn ein Dامنlutscher, der nur sich selbst kennt und empathisch verkümmert.

Sich berühren lassen

Alles ist möglich! Jegliche Grausamkeit und Brutalität hat es in der Geschichte schon gegeben und wird es weiter geben, wenn es in unserer Welt nicht Menschen gibt, die aufstehen, ihre Au-



gen aufmachen, Not sehen, sich berühren lassen und den Mut haben, gegen den Strom zu schwimmen.

Von Anfang an kämpft die Bibel um das Herz des Menschen, der nur sich selbst kennt und nicht bereit ist, von seinem Schöpfer zu lernen: „Seid barmherzig, wie es auch Euer Vater ist!“ (Lk 6,36). Der Prophet Ezechiel weiß, zu was das Menschenherz fähig ist. Trotzdem setzt er auf den Menschen: „Ich entferne das Herz von Stein aus Eurem Fleisch und gebe Euch ein Herz von Fleisch. Einen neuen Geist lege ich in Euer Inneres. Dann werdet ihr mir Volk sein. Ich werde euer Gott sein“ (Ezechiel 11, 17-21).

Bei der schärfsten Sanktion im Neuen Testament geht es um die Kleinen, das sind Menschen, die ohne die Solidarität des Mitmenschen nicht überleben, sprich Kinder, Menschen mit Behinderung, Alte, Kranke, Opfer von Missbrauch und Gewalt, Menschen im Asyl. Wer ihnen zum Ärgernis wird und ihre Not sogar noch ausnützt, „für den wäre es besser, wenn ihm ein Mühlstein um den Hals gehenkt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde“ (Mt 18,6). Hier spricht Jesus einem Menschen das Existenzrecht ab! Die Radikalität der Bibel in dieser Frage ist nicht zu überbieten.

Durch all die Jahrtausende treffen wir in allen Religionen auf Menschen, die sich selbst in Extremsituationen für ein Leben in Solidarität entschieden haben: Franz von Assisi, Elisabeth von Thüringen, Mahatma Ghandi, Albert Schweitzer, Maximilian Kolbe, Mutter Teresa usw. Es gibt sogar schriftlose Kulturen, in denen die Kinder bereits mit der Muttermilch so etwas wie Solidarität lernen. Die Guarani-Indianer gaben über Jahrhunderte ihr Wissen in Geschichten und Leitsätzen weiter. Einer lautet: „Der Starke, der mit dem Schwachen weint, der wird leben!“

Wer sich mit der Geschichte der Caritas oder Diakonie in NRW beschäftigt, stößt bereits vor rund 150 Jahren auf Frauen und Männer in den Gemeinden, die mit ihren Vereinen sich mitten in der Industrialisierung um Waisen, Alte und Kranke kümmerten. Ihrem Mut und ihrem Zeugnis verdankt sich selbst die heutige Caritas.

Sind wir gerüstet für die heutigen Herausforderungen? Dazu drei Thesen:

1. Solidarität entsteht, wenn sich die Caritas mit ihren Gemeinden, Verbänden und Einrichtungen als zentraler Akteur und Solidaritätsstifter in der gegenwärtigen Zivilgesellschaft

versteht und mit ihren Aktionen und Projekten aus dem allseits bekannten Schwarze-Peter-Spiel ausklinkt, in dem jeder die Schuld für Defizite zunächst beim Anderen sucht und am Ende für die Menschen, die ohne den Mitmenschen kaum überleben können, gar nichts geschieht. Wir erleben dies gegenwärtig tagtäglich in der Flüchtlings- und Asylproblematik.

2. Solidarität ist eine Aufgabe für uns alle. Wir dürfen nicht vor den vielfältigen sozialen Herausforderungen kapitulieren und in Ohnmachtsgefühlen ersticken: „Da kann ich doch nicht helfen!“ Folgen wir doch dem Beispiel unserer großen Solidaritätsstifter, die auf die Hilfe Gottes gesetzt und angefangen haben: „Mit meinem Gott überspringe ich Mauern“ (Psalm 18,30).
3. Solidarität findet statt, wenn sich die Caritas mit ihren Aktivitäten und Projekten mit anderen Akteuren in der Zivilgesellschaft vernetzt und in einem schlagkräftigen Bürger-Profi-Politik-Mix für politische Reformen einsetzt, die der Entsolidarisierungsdynamik einer plural verfassten Gesellschaft Widerstand leisten. ◀

PROF. EM. DR. UDO SCHMÄLZLE OFM



Warum sich die Caritas bestenfalls selbst überflüssig macht

Hilfe zur Selbsthilfe: Positive Wege gemeinsam finden und gehen

Eines der wichtigsten Prinzipien der Sozialen Arbeit, und somit auch der Caritas Leverkusen, ist die „Hilfe zur Selbsthilfe“. Geprägt hat dieses Prinzip bereits im 18. Jahrhundert der Pädagoge Johann Heinrich Pestalozzi. Bei der Vermittlung von Wissen und Fähigkeiten strebte er an, in seinen Schülerinnen und Schülern Kräfte zu entfalten, die in ihnen bereits natürlich angelegt waren. Er wollte sie stärken, um als Menschen selbstständig und kooperativ in einem demokratischen Gemeinwesen leben zu können.

Experten des eigenen Lebens

Die Soziale Arbeit geht davon aus, dass Menschen Experten ihrer Lebenswelt sind. Das heißt beispielsweise, dass ein Mensch mit Fluchtgeschichte am besten weiß, welche Fähigkeiten auf der Flucht gebraucht werden. Er weiß, wie es sich anfühlt, ständig mit neuen Herausforderungen konfrontiert zu werden wie einer fremden Sprache oder unbekanntem administrativen Fragen.

Wie es ist, wenn die langjährige Berufserfahrung nicht anerkannt wird oder der Studienabschluss hier keinen Wert hat.

Handlungsfähigkeit stärken

Die Beratung kann deswegen den Ratsuchenden nicht vorgeben, was sie zu tun haben oder wie – abgesehen davon, dass es natürlich Gesetze und Regeln gibt, die zu beachten sind. Beratung soll Orientierung geben, soll Wege aufzeigen, soll Ideengeber sein. Und das auf Augenhöhe und in Anerkennung der Ressourcen und Fähigkeiten der Menschen, die Rat suchen. Wenn diese sich für ein Ziel entschieden haben, das sie erreichen wollen, dann ist es Aufgabe des Beratenden, sie genau dabei zu unterstützen. Dabei liegt der Fokus wirklich auf Unterstützung, nicht darauf, den Menschen die Arbeit abzunehmen. Die Caritas gibt den Ratsuchenden vielmehr ihren Möglichkeiten und Fähigkeiten entsprechende Hilfe, die Aufgaben selbst zu erledigen. Schließlich sollen

die Menschen nicht abhängig werden, sondern es geht darum, ihre Selbstwirksamkeit zu stärken, also das Gefühl, selbst etwas erreichen zu können. So wird mit der Handlungsfähigkeit langfristig auch die Unabhängigkeit von Hilfesystemen gestärkt.

Ziel der caritativen Arbeit ist also bestenfalls, sich überflüssig zu machen. Ein hehres Ziel! Und eines – auch wenn es stets Menschen gibt, die in besonderen Lebenssituationen auf Unterstützung und Hilfe angewiesen sind –, das die Caritas immer wieder erreicht: Viele Ratsuchende können nach einiger Zeit ihre Fragen selbst klären, viele Kranke werden wieder gesund oder lernen, mit ihrer Krankheit umzugehen, Kinder werden zu Erwachsenen und nehmen ihr Leben selbst in die Hand. Und all das gelingt nur, weil wir ihnen die Möglichkeit geben, ihre Wege selbst mitzubestimmen und an ihren Zielen zu arbeiten. ◀

FRTZI FRANK



Wie weit reicht meine Solidarität?

Ich bin solidarisch mit der Familie, mit Freunden und Kollegen. Aber auch mit Menschen in fernen Ländern, mit Flüchtlingen aus Afghanistan oder Syrien? Am leichtesten fällt Solidarität mit Menschen, die mir auf der ein oder anderen Weise nahe sind. Wer mit allen und jedem solidarisch sein will, ist schnell überfordert. Er kann seine eigene Existenz durch zu viel Solidarität gefährden, oder die Solidarität kann so dünn werden, dass sie nutzlos ist. Wissenschaftler nennen das „überdehnte Solidarität“ – wie ein überdehntes Gummiband, das zu reißen droht oder seine Spannung verliert.

Die Bibel hat eine eigene Vorstellung von Solidarität: Sie erzählt von Menschen, die über religiöse, nationale und Volksgrenzen hinweg Notleidenden helfen. Nicht weil sie zur Familie oder zum Stamm gehören, sondern weil sie Menschen in Not sind. Die Bibel begründet das so: Gott hat sich selbst den Menschen gleichgemacht. In seinem Sohn Jesus Christus ist er Mensch und mit den Menschen solidarisch geworden, auch in schwierigen Situationen, selbst im Tod. Gott überwindet alle Unterschiede und vertraut alle Menschen einander als Gleiche an. Solidarität ist deshalb grenzenlos. Sie umfasst tatsächlich die ganze Menschheit.

Mit zwei Regeln schützt die Bibel zugleich vor Überforderung: Solidarität heißt nicht Selbstaufgabe. Johannes der Täufer wird gefragt: Was sollen wir angesichts des Himmelreiches tun? Er antwortet: Wer zwei Gewänder hat, gebe dem eins, der keins hat. Also nicht beide Gewänder hergeben, sondern teilen. Das ist mehr als Almosen, aber es ist nicht Selbstaufgabe, sondern teilen.

Und die zweite Regel: Angesichts des unendlich Vielen, das Solidarität herausfordert, kann das Naheliegende das Richtige sein. In der Erzählung vom barmherzigen Samariter tut ein Handelsreisender das, was notwendig ist: Er hilft einem Verletzten, der auf der Straße liegt. Solidarität – das kann konkrete Hilfe vor Ort ebenso sein wie das Unterzeichnen einer Internetpetition, kann eine Spende ebenso sein wie die Mitarbeit im Eine-Welt-Laden. Solidarität kann punktuell oder langfristig sein. Eben das, was nützt, nicht alles auf einmal. Solidarität fordert, aber sie überfordert nicht. ◀

HIERONYMUS MESSING

Gemeinsam Caritas

Vielfalt in der Herkunft – im Handeln eins

Die Annahme, dass nur Katholiken bei der Caritas arbeiten dürfen, ist noch weit verbreitet. Dabei ist die Dienstgemeinschaft der Caritas schon lange bunt, und vielfältig und diese religiöse und weltanschauliche Vielfalt ist eine positive Stärke des Verbandes.

Der Leverkusener Caritasrat hat nun ein Papier mit dem Titel „Mitarbeit im Caritasverband Leverkusen“ verabschiedet, in dem beschrieben ist, worauf es in der Dienstgemeinschaft ankommt. Die Kernaussage: Gottes Liebe gilt allen Menschen, ohne Ausnahme und ohne Bedingung. Sie sichtbar, spürbar und greifbar zu machen, ist Aufgabe eines jeden, der bei der Caritas arbeitet. Der gemeinsame Auftrag eint sie darin, allein der Liebe zum Nächsten verpflichtet zu sein. Vielfalt in der Herkunft, im Handeln eins – so lässt es sich zusammenfassen.

Das heißt allerdings nicht, dass nun alles beliebig wird. Es ist und bleibt wichtig, dass Mitarbeitende sich mit dem christlichen Auftrag der Caritas identifizieren und bereit sind, die Werte mitzutragen und sie glaubwürdig in Wort und Tat zu leben. „Gelebte Unterstützung, Wertschätzung und Solidarität im Großen wie im Kleinen, das ist es, was uns ausmacht“, betont Caritasdirektor Wolfgang Klein.

In einer kompakten Broschüre finden sich einfache Antworten auf Fragen wie „Geschieden und Wiederverheiratet, habe ich noch eine Chance bei der Caritas?“ Oder: „Ich bin homosexuell, kann ich bei der Caritas arbeiten?“ Fragen, die immer wieder im Raum stehen und beide mit ja beantwortet sind. Die Broschüre steht als Download auf der Internetseite des Caritasverbandes

Leverkusen zur Verfügung. Auch in der jährlichen Klausurtagung mit allen Leitungskräften zum Ende dieses Jahres wird die Loyalität zum Auftrag der Caritas als Thema aufgegriffen werden. Hier eine intensive Auseinandersetzung zu führen und damit ein Bewusstsein zu schaffen, ist ein großes Anliegen des Vorstandes der Leverkusener Caritas.

Den Leitungskräften kommt eine besondere Rolle in der Umsetzung der Werteorientierung zu. Ihre Aufgabe ist es unter anderem auch, die erlebbare Gemeinschaft als christliche Identität und das „Da sein“ für Menschen als innere Verbindung zu stabilisieren. ◀

GUNDULA UFLACKER



Gemeinsam Caritas



Ein Ort, um Perspektiven zu entwickeln

Orientierungshaus Atrium neu eröffnet

Für die Leute da sein und sie ein Stück auf ihrem Weg begleiten, das ist es, was für Marc Vollmer zählt, wenn er an seine Arbeit in der neu eröffneten Einrichtung „Orientierungshaus Atrium“ in Schlebusch denkt. Er leitet das Haus, in dem seit Anfang Februar Menschen wohnen, die bislang die Notschlafstellen der Stadt Leverkusen genutzt und hier nun die Möglichkeit haben, ihren Weg in eine andere Richtung zu lenken. Das Orientierungshaus ist ein Angebot der Wohnungslosenhilfe der Leverkusener Caritas. Es ist eine stationäre Wohnform für Menschen, bei denen besondere Lebensverhältnisse mit sozialen Schwierigkeiten verbunden sind, wie es in § 67 des Sozialgesetzbuches XII heißt.

Der Mensch steht im Vordergrund

18 Personen können hier Unterkunft finden in Einzelzimmern mit eigenem Bad und Gemeinschaftsräumen. Ziel ist, das Leben neu zu sortieren, gemeinsam mit Sozialarbeitern eine Zukunftsperspektive zu entwickeln und idealerweise in eigenem Wohnraum wieder Fuß zu fassen. Ein neu zusammengestelltes Team begleitet die Bewohner auf der Basis von Akzeptanz, Respekt und Wertschätzung. Für sie steht der Mensch im Vordergrund und nicht dessen Problematik. Eine Begegnung auf Augenhöhe sei hierfür ebenso wichtig wie das Eingeständnis, nicht jedem helfen zu können, so Vollmer, dem die Klientel besonders am Herzen liegt.

Interessenten für diese Wohnform gibt es einige. Sie werden zu einem Vorgespräch eingeladen und mit den Gegebenheiten im Haus vertraut gemacht.

Wichtig ist eine minimale Bereitschaft, sich auf das System einzulassen, also tatsächlich etwas verändern zu wollen und Hilfe anzunehmen. Es gibt Regeln, die auch entsprechend kontrolliert werden, damit das Zusammenleben funktioniert, aber im Vordergrund steht, dass jeder das Recht auf seinen eigenen Weg hat und selbst entscheidet, welcher das ist.

Zur Ruhe kommen

„Wir sind froh, dass wir mit dieser Einrichtung nun endlich an den Start gehen und damit einen lange fehlenden Baustein in der Wohnungslosenhilfe ergänzen konnten“, sagt Stefanie Strieder, die zuständige Fachdienstleiterin beim Caritasverband Leverkusen. „Kooperationen mit dem Betreuten Wohnen, der Beschäftigungshilfe und der Wohnraumvermittlung sowie der Suchtberatung sind geplant.“ Es sei schön zu beobachten, dass die Neueingezogenen nun endlich zur Ruhe

kommen können, denn das sei eine gute Voraussetzung dafür, die Hilfe zur Selbsthilfe annehmen und mit Unterstützung eine Perspektive entwickeln zu können. Wie lange die durchschnittliche Aufenthaltsdauer in dem Haus sein wird, werde sich zeigen.

Ein eigenes Zimmer mit eigenem Bad – allein das ist purer Luxus für viele der Bewohner, die an Gemeinschaftsunterkünfte und wenig Privatsphäre gewöhnt sind und schon in den ersten Tagen im Orientierungshaus sichtlich aufblühen. Auch die Haltung „Ich bin interessiert an dir als Person“ der Mitarbeitenden ist etwas, was viele der Bewohner aus ihrer bisherigen Biografie nicht kennen. Klar gebe es auch Auseinandersetzungen und Konflikte, berichtet Vollmer, wichtig sei aber, dass die Basis der Beziehung stimme. Das größte Kompliment sei für ihn, wenn jemand sagt: „Ich weiß, Sie meinen es gut mit mir.“ ◀

GUNDULA UFLACKER



Rückansicht des Orientierungshauses in Schlebusch, in dem 18 Personen wohnen können.

#Jerusalema

Pure Lebensfreude in Schlebusch

Klirrende Kälte lag über der Wiese vor dem Altenzentrum St. Elisabeth in Schlebusch an einem Freitagnachmittag im Februar. Das änderte sich schlagartig, als über 20 fröhliche Kolleginnen und Kollegen der Einrichtung sich dort versammelten, um die Jerusalema-Challenge zu tanzen. Das ging unmittelbar ins Herz und strahlte Wärme und positive Energie in den Tag. Auf Initiative von Pflegekraft Jennifer Langen und Jasmin Müller aus der Hauswirtschaft fanden sie sich zusammen, um einfach ein bisschen Spaß zu haben und nach oder vor dem

Dienst etwas Gemeinsames zu tun, das nichts mit ihrer originären Aufgabe zu tun hat. „Der Zusammenhalt hat sich in der Coronazeit noch einmal sehr deutlich gezeigt und intensiviert“, so Heike Lindt-Lorenzen, die die Einrichtung leitet und die Initiative der Mitarbeitenden sehr begrüßt. Das gemeinsame Tanzen habe noch mal viel zu einem besonderen Wir-Gefühl beigetragen.

Seit dem letzten Jahr kursieren zahlreiche Videos unter dem #Jerusalema Challenge im Netz, in denen nicht nur

Pflegekräfte das Tanzbein schwingen, sondern auch andere Berufsgruppen zu sehen sind. Die Challenge will Lebensfreude, Teamgeist und mal etwas anderes als immer nur „Corona“ in den mitunter anstrengenden Alltag bringen. Schnell hat es sich zu einer weltweiten Aktion entwickelt.

In Schlebusch war es auf jeden Fall ein voller Erfolg – ein privater, interner Spaß, der nicht veröffentlicht wurde, aber allen viel Freude bereitet hat. ◀

GUNDULA UFLACKER



Mitarbeitende des Altenzentrums St. Elisabeth nach der Challenge

Jetzt geht es los

Bald wächst hier etwas Neues

Nach Jahren der Planung und Abstimmung mit den diversen Ämtern starten im Mai dieses Jahres die Arbeiten zum Neu- und Umbau des Altenzentrums St. Elisabeth in Schlebusch. Bereits Ende Februar wurde dieser Start sichtbar durch die Beseitigung von Gehölz auf der Baufläche.

Als erster Bauabschnitt steht die Errichtung eines Neubaus mit 60 Bewohnerplätzen auf der jetzigen Parkplatzfläche vor dem Gebäude an, danach folgt der Umbau des fünfstöckigen bestehenden Baukörpers zu einer modernen, zeitge-

mäßen Einrichtung und der Verbindungstrakt zur Anbindung des Neubaus an den Bestandsbau. Mit Schritt vier erfolgt der Abriss des in den 1980er-Jahren errichteten Südflügels. Die Fertigstellung der gesamten Maßnahme ist für Ende 2024 geplant.

Die nächste WIR nutzen wir zur Vorstellung des gesamten Projektes. ◀

WOLFGANG KLEIN



*Keiner von uns ist
einzig für sich auf der Welt,
er ist auch für alle anderen da.*

GREGOR VON NAZIANZ (UM 320 – UM 390)